

Der Gesellschafter.

Nr. 2.

Freitag den 4. Januar

1856.

Württembergische Chronik.

Stuttgart. Durch R. Verordnung im Staats-Anz. ist nun ein förmliches Verbot der Ausgabe fremden Papiergelds des 14 Thalersfußes in Stücken unter 10 Gulden in Zahlung ergangen, welches mit dem 1. Januar 1856 in Kraft tritt. Ausgenommen sind nur die großherzoglich hessischen Grundrentenscheine und die Noten der herzoglich nassauischen Landesbank. Der Umtausch solcher fremden Papiergelds unterliegt natürlich keinem Anstand; wogegen Zahlungen darin zu leisten bei der in Art. 1 des Polizeistrafgesetzes vom 2. Okt. 1839 bestimmten Strafen verboten ist.

Stuttgart, 28. Dez. Der verkäufliche Bescheid des Ministeriums des Innern auf das Gesuch der Stuttgarter bürgerlichen Collegien um Genehmigung des beabsichtigten städtischen Lotterieleihens von 500,000 fl. ist nicht ersprechend ausgefallen, jedoch ist bis jetzt auch kein definitiver Beschluß erfolgt. (H. T.)

Stuttgart. Nach Nachrichten aus Wiesensteig wird Dr. Elsner's Zustand als ein rettungsloser bezeichnet.

Stuttgart, 2. Januar. Der Wassermangel ist hier in Folge des Ausbleibens jedes ergiebigen Regens so hoch gestiegen, daß noch am Sylvesterabend denjenigen Brunnen der Privaten, die zu gewerblichen Zwecken gehalten werden, das Wasser entzogen werden mußte. (S. M.)

Tages-Neuigkeiten.

Karlsruhe, 1. Januar. Nach der vor einigen Tagen dahier vollendeten Zählung hat Karlsruhe jetzt 25,160 Einwohner, 829 mehr als im Jahre 1852. — Hier hat vor einigen Tagen ein Dragoner den Antern mit einem Besenstiele — freilich absichtslos, aber in Folge vorhergegangenen heftigen Wortwechsels — erschlagen. Der Thäter wurde sofort verhaftet, der Erschlagene hatte noch mehrere Stunden zu leiden. (St. A.)

München, 27. Dez. An den reizenden Ufern unsers Starnberger Sees, bei der schönen Villa, die dajelbst der Inspektor der königl. Erzgießerei, Hr. Miller bau, wurde vor einigen Tagen ein schauderhaftes Verbrechen verübt. Einer der Arbeiter, ein früherer Unteroffizier, hatte vor mehreren Monaten die Erlaubniß erhalten, ein Zimmer im Nebencan zu bewohnen — eine Begünstigung, die etwas später noch einem andern Arbeiter, einem Zimmergesellen, gewährt wurde. Beide lebten seitdem friedlich und ungestört in jenem Zimmer. Am letzten Montag nun fehlten beide Arbeiter; vorgestern aber fand sich der ehemalige Unteroffizier, vorgebend, daß er sich in München aufgehalten habe, wieder ein, und als mit demselben der Vausführer das von beiden Arbeitern bewohnte Zimmer betrat, wurde

man Blutflecken am Boden und andere verdächtige Spuren gewahr. Der Arbeiter wollte an diesen Spuren nichts Auffallendes finden und erklärte sich bereit, seinen bisherigen Zimmergenossen aussuchen zu helfen. Es war dies aber nur ein Vorgeben, um zur Flucht zu gelangen, die leider auch gelungen zu sein scheint. Nähere Nachforschungen ergeben nun die Gewißheit, daß hier ein Verbrechen der schrecklichsten Art verübt worden. Man fand nämlich zum nicht geringen Entsetzen im Ofen des Zimmers den schon abgebrannten Kopf und die Eingeweide des vermissten Zimmergesellen, und später in einer unter Heu versteckten Kiste die übrigen zerstückten Körperteile des Unglücklichen. Bis jetzt liegen keine Umstände vor, welche schließen lassen, daß das schwere Verbrechen aus Habsucht verübt wurde; daß der Verbrecher die Absicht gehabt habe, das Fleisch seines Opfers zu verzehren, wie ein hiesiges Blatt vermuthet, möchten wir im Interesse der Menschheit vorerst nicht glauben. Leider ist es der angestregten Bemühung der Polizei bis jetzt nicht gelungen, des Verbrechers habhaft zu werden; daß er sich in dem See ertränkt habe, ist vielleicht nur eine Vermuthung. (Nach der Ausgabe des erwähnten Münchener Blattes sahen die Brust und untern Theile des Gemordeten wie regelmäßig geschlachtet aus, so daß ein heizogener Wegger erklärte: die Zubereitung wässe wenigstens einen halben Tag in Anspruch genommen haben.)

Hannover, 24. Dez. Ein höchst tragisches Ereigniß, das sich am vorgestrigen Tage hier zugetragen, beschäftigt in diesem Augenblick die Gemüther der Stadt. Ein Knabe von 12 Jahren, das einzige Kind eines hiesigen braven Postoffizianten, hat seinem Leben durch Vergiftung mit Kupferwasser ein Ende gemacht, um nicht ein nicht besonders günstig lautendes Schulzeugniß ins elterliche Haus zu bringen, das er in dem Knaben unerträglich scheinenden Gmrsang dajelbst bereitet haben würde. (H. G.)

Der Fürstbischof von Breslau hat in einem lateinischen Hirtenbrief seine Geistlichkeit ermöhnt, sich mit den evangelischen Geistlichen weder amtlich noch persönlich in einen Verkehr einzulassen, bei Tausen keinen Protestanten als Gevatter anzunehmen und bei Mischehen die Erziehung der Kinder in der katholischen Religion zu fordern. Dadurch sah sich der Generalsuperintendent Dr. Hahn veranlaßt, ebenfalls ein lateinisches Rundschreiben an die evangelischen Geistlichen zu erlassen, die feindlichen Maßregeln des Erzbischofs zu bedauern und gegen die Bestimmungen wegen der Gevatterschaft und den Mischehen zu protestiren.

Dr. Bessé's bekannte Geschichte der russischen Höflichkeit enthält im neuesten Bande mehrere Züge über einen im

preussischen Diensten stehenden Mecklenburg'schen Prinzen. Vohse, der auf einer Reise nach Berlin kam, ward verhaftet und befragt: woher hast Du die Anekdoten? — Von meinem Buchhändler Campe in Hamburg. — Und Du? fragte das Gericht in Hamburg Campe. — Das sage ich nicht! — Du mußt! — Doch nicht! Da ward Campe verhaftet, obgleich er hohe Caution anbot. Die Sache macht ungemein großes Aufsehen.

Berlin, 26. Dez. Obwohl das Berliner Cabinet nicht geneigt ist, in irgendwie verbindlicher Weise die österreichischen Vorschläge in St. Petersburg zu unterstützen, so wird es offiziell doch die alten Vermittlungsversuche wieder aufnehmen. Es heißt, daß sich Prinz August von Württemberg, General in preussischen Diensten, ein Bruder der Großfürstin Helene, Wittve des Großfürsten Michael, Oheims des jetzigen Kaisers, zu diesem Behuf in den nächsten Tagen an den russischen Hof begeben werde. Sein Auftrag kann nur ein ganz allgemeiner und dahin gerichtet sein, dem Kaiser Alexander den Wunsch Preussens ans Herz zu legen, auf ernsthaft gemeinte friedliche Unterhandlungen einzugehen. (Fr. Pstz.)

Königsberg, 31. Dez. Nach hier einjetroffenen Nachrichten aus Petersburg hat der Kaiser dem Domänenminister Grafen Perowski den Befehl erteilt, einen abermaligen Aufreiß an die Bauern der Apanazengüter zu erlassen, Behufs der Bildung neuer Scharfschützen der kaiserlichen Familie, gegen die Feinde der Orthodoxie und des heiligen Russlands. (Z. B. d. Berl. Kor. Bur.)

Wien, 29. Dez. Der Flügeladjutant des preussischen Monarchen, Herr Oberst v. Manteuffel wird in den nächsten Tagen hier erwartet. Er ist der Ueberbringer eines eigenhändigen Schreibens seines Souveräns an den Kaiser von Oestreich, in Beantwortung eines Briefes, welchen der Kaiser Franz Joseph vor Kurzem an seinen königlichen Oheim in Berlin gerichtet hat. Ueber den Inhalt dieses Briefes sind mancherlei Versionen laut geworden. Alle vereinigen sich darin, daß das kaiserliche Schreiben eine ebenso herzliche als dringende Aufforderung enthielt, König Friedrich Wilhelm IV. möge all seinen Einfluß als Fürst wie als Verwandter bei dem Kaiser Alexander ausbieten, damit Russland dem Wunsche des gesammten Europa nachgebe und nicht durch längeren Widerstand gegen die gemäßigten und ehrenhaften Friedensvorschläge, welche ihm Oestreich übermittelte, den Krieg im nächsten Frühjahr in einer für das nordische Reich noch bedrohlicheren Weise erneuern lasse. — Wie wir mit Bestimmtheit vernehmen, hat der Sultan den früheren türkischen Gesandten in Athen, Fürsten Gallimachi, zum Vorkämpfer der hohen Pforte bei dem k. österreichischen Hofe ernannt. Zum ersten Mal nach vielen Jahren wird der Repräsentant der Türkei in Wien ein Grieche sein. (Wid. B.)

Wien, 26. Dez. Wir vernehmen, daß der Plan einer österreichisch-deutschen Industrie-Ausstellung, wie er für das Jahr 1859 projektirt war — fallen gelassen wurde. Es wurde dagegen bestimmt, daß im Jahre 1860 eine Weltausstellung im großartigen Maßstabe abgehalten werden soll. Das Ausstellungsgebäude wird auf einem unserer schönsten Glacis — dem Wasserglacis — errichtet werden,

und soll der doppelte große Flächenraum des Londoner Glaspalastes dazu bestimmt sein.

Wien, 30. Dez. Eben eingelangter telegraphischer Depesche zufolge ist Graf Esterhazy am 26. Dez. in Petersburg angelangt, und hat Tags darauf seine Mission dem Grafen Nesselrode mitgetheilt. (N. Z.)

Stockholm, 18. Dez. In den Fabriken herrscht die größte Thätigkeit für die Armee. Sämmtliche Regimentcheje haben „geheime Ordres“ erhalten, Alles in Bereitschaft zu halten; kein Offizier erhält Urlaub.

Paris, 29. Dez. Eben sind die Garden und Linienregimenter aus der Krimm einmarschirt, die bligenden Gewehre mit Lorbeer geschmückt, die Fahnen und Adler zersezt und zerhossen, sie selber in den Uniformen, die sie am Tage der Erstümmung des Malakoff getragen haben. Die Menschenmenge und die Begeisterung ist unermeslich.

Paris, 29. Dez. Der Kaiser sprach beim Empfang der rückkehrenden Truppen (ungefähr): „Mit dem Glück, euch wiederzusehen, mischt sich mir ein schmerzliches Bedauern für diejenigen, die nicht mehr sind, und ein tiefer Verdruß darüber, daß ich nicht selbst euch zum Kampfe führen konnte. Soldaten, Garden und Linie, seid willkommen! Ich habe euch, obgleich der Krieg nicht beendigt ist, zurückgerufen, weil es billig ist, daß die Regimenter, die am meisten gelitten haben, der Reihe nach durch andere ersetzt werden. So wird jeder von den 600,000 Soldaten, die das Vaterland unterhält, Theil an dem Ruhme des Kampfes nehmen können. Im Interesse Frankreichs liegt es jetzt, eine krieggewohnte zahlreiche Armee zu besitzen, bereit, sich dahin zu begeben, wo sie nöthig ist. Haltet euch bereit, erforderlichen Falls meinem Rufe zu folgen. Danket Gott, der euch bis jetzt erhalten hat, und ziehet stolz dahin inmitten eurer Waffenbrüder und Mitbürger!“ (Z. N. d. N. Z.)

Paris, 31. Dez. Der Moniteur schreibt: Auf den Befehl des Kaisers hatte sich General Canrobert an die Spitze der aus der Krimm kommenden Regimenter gestellt.

Trapezunt, 11. Dez. General Murawiew wird nach den jüngsten hier eingelangten Nachrichten in Kars überwintern. Andererseits meldet ein Gerücht, daß die Blokade Erzerums beabsichtigt werde, und wird damit der Umstand, daß russische Truppen bis nach Haffankale vorgeschoben worden sind, in Verbindung gebracht. (H. T.)

Das Journal de Constantinople beruhigt über die Sicherheit von Erzerum. 35,000 Mann türkischer Truppen werden bereit sein, einen etwa von Kars her versuchten Handstreich abzuwehren.

Der „Nord“ hat folgende telegraphische Depesche aus Berlin: Ein Circular des kais. Cabinets zu St. Petersburg vom 22. Dez. theilt mit, daß der Kaiser zum dritten der auf den Wiener Konferenzen formulirten Garantiepunkte seine Zustimmung gibt und zwar in folgender Weise regulirt: 1) der Grundsatz der Schließung der Meerengen wird aufrecht erhalten. 2) Keine Kriegsflagge ist im schwarzen Meere zugelassen, mit Ausnahme der Seestreitkräfte, welche Russland und die Türkei nach gemeinsamer Uebereinkunft dort zu unterhalten für gut finden. 3) Die Größe dieser Streitkräfte wird durch direkte Verständigung Russ-

lands und der Türkei ohne ostensible Theilnehmung der übrigen Mächte bestimmt. — Die Nachricht von einem Waffenstillstand ist falsch. (St. A.)

Die Kämpfer in der Krimm haben auch ihr Neujahrcontingent gestellt, ein kleines zwar und offenbar nur, um den guten Willen zu zeigen. Belissier berichtet nach Paris: Wir haben die angreifenden Russen im Thale Baibar mit blutigen Köpfen heimgeschickt, 150 Mann haben sie an Todten und Verwundeten zurückgelassen. — Acht Tage darauf rächt sich Gortschakoff und berichtet nach Petersburg: 2 Eotnien Kosacken haben bei Keitsch eine Eskadron englisch-türkischer Kavallerie auseinandergesprenget und 47 Soldaten und den Eskadronchef, einen Engländer, zu Gefangenen gemacht.

Petersburg, 24. Dez. Fürst Menschikoff, dessen Berufung vom Oberkommando auf der taurischen Halbinsel in den Reichsrath die kais. Ungnade kaum zu verhüllen schien und ihm seit dem März d. J. nur eine ziemlich geräuschlose Thätigkeit offen ließ, ist aufs Neue zu einer hervorragenden Rolle berufen worden. Ein kais. Tagesbefehl vom 30. Dez. ernennet ihn zum Militär-General-Gouverneur von Kronstadt mit allen Rechten, der Macht und Prärogativen, welche dem Oberkommandirenden einer Armee in Kriegzeiten zustehen, und es werden ihm alle in Kronstadt befindlichen Land- und Seestreitkräfte untergeordnet, während er seine früheren Aemter beibehält. (Nat. Ztg.)

Dlga.

Aus dem Russischen.
(Fortsetzung.)

Mit triumphirender Miene trat eines Tages der Verwalter in Margarethens Hütte; nichts sicherer, als daß seine russische Freundlichkeit der Verkündiger eines Unheils war. Das geängstete Weib hatte nicht den Muth, ihn anzureden.

„Freue Dich,“ sagte er zu der armen Frau, „Deine Tochter wird nach Moskau abreisen; der Graf hat mich gebeten, ihm ein arbeitsames und verständiges Mädchen mitzubringen und Deine Dlga wird mich begleiten.“

Margarethe stürzte weinend zu den Füßen des Unmenschen nieder und beschwor ihn unter Thränen, ihr nicht die einzige Stütze ihres Alters zu entreißen; aber der Verwalter war nicht der Mann, sich aus der Fassung bringen oder durch eine solche Kleinigkeit sich zur Nachgiebigkeit rühren zu lassen. Er wiederholte ihr kalthertzig, daß er dazu die gemessenen Befehle habe und daß diesmal der Pfaffe durch seine listige Dazwischenkunft die bereits getroffenen Maßregeln nicht rückgängig machen werde. Dlga selbst fand diesmal die Kraft, ihren Widerwillen zu überwinden und die Bitten ihrer Mutter zu unterstützen. Die arme Kleine war aber so reizend und verführerisch in ihrem Schmerz, daß dieser Anblick die Leidenschaft Andreas Petrowitsch's nur noch vergrößerte. Er schien nachgeben zu wollen und setzte den Preis seiner Nachgiebigkeit und Gefälligkeit fest; die Bedingungen dieses niederträchtigen Handels waren aber so schändlich, daß Dlga sich empört von ihm zurückzog und weinend ihr Anlitz an den Busen ihrer Mutter barg.

Blötzlich aber entwand sie sich wieder dem schützenden

Zufluchtsorte, trocknete ihre Thränen und rief mit entschlossener Stimme aus:

„Ich werde reisen!“

„Das ist schön von Dir!“ erwiderte der Verwalter ein wenig erstaunt; „ich selbst werde Dich nach Moskau begleiten und da die Reise etwas lange ist, werde ich Zeit finden, Dich an Gehorsam zu gewöhnen.“

Er setzte hierauf die Abreise auf nächsten Morgen fest und entfernte sich, um die nöthigen Vorkehrungen dazu zu treffen.

Dlga's Entschluß war schnell gefaßt; sie zog aus ihrem Busen einen silbernen Ring hervor, welchen ihr ihr Bräutigam einst geschenkt hatte, küßte ihn tausendmal und schwor, eher zu sterben, als ihren Versprechungen gegen ihn untreu zu werden. Margarethe betrachtete ihre Tochter mit einer mit Furcht vermischten Zärtlichkeit; sie mußte den Willen ihres Gebieters achten, dessen willenloses Organ nur der Verwalter war, und fand somit bei Menschen keine Zuflucht mehr; sie wandte sich daher an die himmlische Gerechtigkeit selbst, an die Urquelle der Vollkommenheit, konnte aber, so inbrünstig sie ihr Gebet zu Gott erhob, doch nicht zu einem Entschlusse kommen, ja nicht einmal Hoffnung zog auf beruhigenden Strahlen in ihr Herz ein; denn beinahe alle Tugenden des Sklaven saßen sich in der einen zusammen und diese heißt: Unterwürfigkeit. Bald hüllte die Nacht mit ihrem dunkeln Schleier die arme Hütte der unglücklichen Leute ein; draußen auf dem Felde herrschte lautlose Stille, nur von Zeit zu Zeit durch ein Gebell der Hunde unterbrochen, des einzigen Beweises, daß hier in dieser traurigen Ginde ein Paar Menschen wohnten.

Sobald die arme Dlga ihre Mutter einschlämmt glaubte, stand sie leise und bedächtig auf und kniete vor ihrem Bette nieder. Nachdem sie lange und voll Inbrunst gebetet hatte, wollte sie ihre Mutter noch einmal betrachten; aber das gute Weib, die alle Bewegungen ihrer Tochter mit angesehen hatte, erhob sich und setzte sich in ihrem Bette zurecht, breitete ihre zitternden Hände aus und segnete sie.

„Dlga,“ sagte sie schluchzend, „Du willst fort . . . Du willst allein nach Moskau gehen . . . Mögen die Engel Dich begleiten!“

Dann stand sie auf, machte einen kleinen Pack zusammen, bestehend aus einigen zerlumten Kleidungsstücken, wickelte ein Roggenbrod darein und schloß ihre Tochter in ihre Arme; führte sie hierauf bis an die Thüre, drückte ihr noch einige Geldstücke in die Hand und öffnete ihr weinend die Pforte der Hütte.

„Leb' wohl, mein Täubchen,“ wiederholte die gute Alte, „gehe nicht die Chaussee entlang, sondern verfolge den Pfad am Saume des Waldes.“

Dlga umarmte noch einmal ihre Mutter, bekränzte sich und begab sich muthig auf den Weg.

Des andern Morgens klopfte der Verwalter an der Thüre der Hütte, in einiger Entfernung schon einen mit drei ukränischen Pferden bespannten Kibitka parat haltend.

„Margarethe,“ rief der Verwalter, „ist Deine Tochter noch nicht bereit?“

Margarethe antwortete nicht, sondern fing an bitterlich zu weinen. Man mache sich aber einen Begriff von

der Wuth und dem Zorne des Verwalters, als er nach einer Stunde Zuwartens unter immerwährenden Drohungen endlich von der armen Frau erfuhr, daß ihre Tochter verschwunden sei. Er lief im ganzen Dorfe umher, überall selbst suchend und Späher aussendend und ließ in der ganzen Umgegend Generalmarsch schlagen.

Olga verfolgte unterdessen ganz allein den Weg nach Moskau; sie vermied jedes Dörfchen und verbarg sich jedesmal sogleich ins Gehölz oder ins Gebüsch, sobald sie fürchtete, bemerkt zu werden. Oft kreuzten sich die Straßen und sie stand dann bestürzt da und wußte nicht, welchen Weg sie einschlagen sollte; immer folgte sie aber dann ihrem natürlichen Verstande, der sie lehrte, die Richtung zu nehmen, welche ihr die Spuren von Wagen vorzeichneten, weil leicht anzunehmen war, daß die am häufigsten besuchte Straße wohl auch die sein werde, die zur Hauptstadt führen würde. So war sie die ganze vorhergehende Nacht und den ganzen andern Tag fortgelaufen, und oftmals hatte sie der Gedanke überkommen, wenn sie, beinahe zu Tode ermüdet, mit blutenden, von Kieseln und Wurzeln wundgerissenen Füßen, an irgend einer Hütte vorüber kam, daselbst einzusprechen und um Labfal zur Fortsetzung ihrer Reise zu bitten; aber die Furcht, als Landstreicherin in ihr Ort zurückgeführt und gepeinigt zu werden, hielt sie wieder davon ab; sie dachte an ihren Jwan und setzte, so erschöpft sie war, muthig ihren Weg weiter fort. Unterdessen war es stockfinstere Nacht geworden und es war ihr unmöglich, einen Schritt weiter zu machen; sie zog sich mühsam noch bis zu einer Scheune fort, die sie in einiger Entfernung erblickte, und fiel dort, halb todt vor Müdigkeit und Erschöpfung, auf ein Bündel Stroh nieder.

Die ersten Strahlen der Morgensonne erweckten das junge Mädchen wieder aus tiefem Schlafe, der ihre Kräfte wieder hergestellt hatte; eben stand sie im Begriff, den Wanderstab wieder zu ergreifen, als ihr plötzlich ein Seufzer zu erkennen gab, daß sie nicht allein sei. Zitternd und zagend schaute sie ängstlich um sich und erblickte einen mit Lumpen bedeckten Greis, der sich dieselbe Zufluchtsstätte zum Nachtlager erkoren hatte. Er saß auf einem Heubündel und schien beschäftigt, mit Birkenrinde seine durchlöcher-ten Sohlen flicken zu wollen. Ein langer, weißer, bis über die Brust herabwallender Bart floß Achtung und Ehrfurcht ein; eine tiefe Narbe durchschnitt die Falten seiner Stirne. Olga fühlte außerordentliches Mitleiden mit dem Greise und näherte sich ihm.

„Mein Vater,“ sagte sie und bot ihm das Bißchen Geld an, das sie selbst besaß, „theile diesen kleinen Behelfen mit einem armen Flüchtling.“

Zu gleicher Zeit schob sie ihm den Rest ihres Brodes zu; der Greis betrachtete sie mit Erstaunen.

„Gott lohne Dir deine Güte viel tausendmal, mein Kind,“ sagte er; „ein armer, alter und schwacher Greis, muß ich auf demselben Boden ketteln gehen, den ich vertheidigt habe... ich habe an die Thüren der Reichen geklopft und der Reiche hat mich mit Härte zurückgewiesen; nur der Arme hatte noch hie und da ein Scherflein für mich. Das Unglück bringt ihn Gott näher und heiligt seine Werke.“

Hierauf brach er das Brod und verzehrte es mit dem Mädchen. Keine Seelen öffnen sich dem gegenseitigen Vertrauen wie die Blumen mit ihrem süßen Dufte dem Lichte. Olga erzählte ihren Kummer dem bettelnden Soldaten, der sie bis an die Thore Moskaus begleitete, woselbst sie sich trennten.

Die Schönheit der Gebäude, die Menge und der Reichthum der Kirchen, deren goldene, silberne und azurne Kuppeln in den Strahlen der Sonne erglänzten; der Luxus der ehemaligen Hauptstadt, der ein ganzes Meer von Schweiß und Thränen gekostet: alle diese neuen Gegenstände verletzten Olga in ein mit Furcht vermisstes Erstaunen. Endlich ließ sie sich das Hotel des Grafen von R*** zeigen, blieb aber lange vor dessen Thüre stehen, ehe sie es wagte, hineinzugehen.

Unterdessen war ihr Andreas Petrowitsch, der, nachdem seine Nachsuchungen vergeblich gewesen, ein anderes Mädchen herausgefunden hatte, zuvor, und schon seit ein paar Tagen in Moskau angekommen. Bei seiner Ankunft hatte er nicht verfehlt, die arme Olga zu verläumdern; sie sei entflohen, aus Furcht, arbeiten zu müssen. Schon hatte er Maßregeln in Betreff ihrer von dem Grafen empfangen, als man diesem ein junges Mädchen anmelden ließ, das flehentlich um die Gunst bitte, ihn sprechen zu dürfen. Petrowitsch hätte gerne diesen Besuch verhindert, denn er zweifelte nicht, das Mädchen werde Olga selbst sein. Das Bauernkind von fünfzehn Jahren, welches zweihundert Stunden zu Fuß zurückgelegt hatte, um Gerechtigkeit von ihrem Gebieter anzuflehen, schien ihm eine Anklage, die jeder Versuch der Rechtfertigung nur in um so grellerem Licht zu stellen geeignet war.

„Es schickt sich nicht,“ sagte er zum Grafen von R***, „daß Eure Excellenz durch derlei Leute belästigt werden; das ist Sache ihres Verwalters.“

Der Graf, der gewohnt war, in Allem, was sein Haus oder seine Güter, deren Disciplin oder Verwaltung betraf, sich auf seine betreffenden untergeordneten Beamten zu verlassen, hatte auch schon einen Wink der Zustimmung seinem Verwalter zugehört, als plötzlich die Thüre aufging und das junge Mädchen hereinstürzte, zu ihres Herrn Füßen niederfallend. Andreas Petrowitsch erblaste; doch kam er nicht außer Fassung. (Fortsetzung folgt.)

Sonett.

Ein todtes, werthlos Dind erscheint Ihr Allen,
Im bunten Chaos hüpfst Ihr auf und ab,
Bald steht Ihr einzeln, bald wills Euch gesehle
Daß Ihr verbunden, bald trennt Euch ein Sab.
In Euch liegt Himmelsheiligkeit verschlossen,
Das Beste, das Beste drückt Ihr aus. —
Aus häßlich dunklem Saft ausgeflossen,
Trugt Ihr Begeißrung in die Welt hinaus. —
So trocken und so glatt geschliffen,
So fein gedreht, so doppelzünftig ganz,
Hab Ihr schon Nationen vorgepfeifen
Und Nationen eilten rasch zum Tanz.